

sion nicht immer vorteilhaft bemerkbar. Blieben zudem viele Fragen vor allem zum Werk der dreißiger Jahre weiterhin offen, — das Salzburger Symposion bot durch den Ausgriff im Methodischen und die Denkanstöße aus den Nachbarfächern weit mehr als nur eine (vorgezogene) kalendarische Pflichtübung. Internationalität, oft nur ein Feigenblatt für kulturpolitische Umtriebigeit, — hier war sie entschieden ein Gewinn, nutzte doch vor allem die jüngere Generation die Gelegenheit, sogar noch nach Feierabend wider den Methodenzwang zu rüsten. Am Rande war zu beobachten, daß freilich auch etablierte Kollegen bereits die ausgetretenen Pfade von Positivismus bis Ontologismus verlassen haben und sich nach neuen Fragestellungen umtun.

### III.

Man darf also gespannt sein, wohin die Reise geht. Kunstwissenschaftliches Denken ist ja, wie Edgar Wind einmal festgestellt hat, immer mit der Paradoxie konfrontiert, „daß die Lösung *gegeben*, das Problem *aufgegeben* ist, — aufgegeben, damit die Lösung als 'Lösung' begriffen werde.“ (Zur Systematik der künstlerischen Probleme. In: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft*, XVIII [1925], S. 440). 'Das Problem rekonstruieren' ist denn auch die Devise all derer, die nicht durch Duchamps abwiegelndes Bonmot „There is no solution because there is no problem. Problem is the invention of man — it is nonsensical“ (mitgeteilt von H. und S. Janis in: *View*, V/1 [March 1945], S. 24) sich den Spaß verderben lassen wollen. So wird wohl der Nicht-Sinn, „der kostbarste aller Schätze“ (Jean-François Lyotard), erneut in Bedrängnis geraten. *Les TRANSformateurs DUCHAMP* — Lyotard, der Theoretiker des postmodernen Wissens, hat dieses Wortspiel zum Titel ebenso luzider wie bizarrer Überlegungen (Paris 1977) gemacht. Manipulieren wir die Quintessenz ein wenig: Verwandler Duchamp. Der Meister, dem Indifferenz des Handelns mehr als nur imagerträgliche Attitüde war, wäre damit vielleicht einverstanden gewesen. Es sieht jedenfalls so aus, als habe das von Marcel Duchamp Hinterlassene inzwischen auch an der in Gang gekommenen Revision des kunsthistorischen Methodenkanons seinen Aufforderungscharakter bewährt. Warten wir also ab: Wenn die ganze Ernte des Jubiläumsjahres eingefahren ist, werden wir wissen, ob das *Salzburger Duchamp-Gespräch '87* — so, oder so ähnlich — nicht doch stattgefunden hat.

Thomas Lersch

## XX. DEUTSCHER KUNSTHISTORIKERTAG, BERLIN, 1.—4. 10. 1986

*Auf Wunsch des Ersten Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker und des Sektionsleiters veröffentlicht die Kunstchronik folgenden Nachtrag zu der Berichterstattung im Märzheft, Seite 111—137.*

### Sektion 3:

Italienforschung — Gegenwart und Zukunft

Detlef Heikamp, Berlin

*Einführung: Überlegungen zur Italienforschung und den Nachwuchsproblemen an Universitäten und Museen*

Als Grundlage der Untersuchung dienten die Themen der Magisterarbeiten und Dissertationen, die von 1975 bis 1985 in der Bundesrepublik, Westberlin, Großbritannien und den USA gestellt wurden, weil über diese Länder das reichste Zahlenmaterial vorliegt.

In der Bundesrepublik und Berlin wurden in diesem Zeitraum an die 1200 Dissertationen über italienische Themen vergeben, sowie 1100 Magisterarbeiten. In Großbritannien wurden in der gleichen Periode 344 Dissertationen, in den USA 846 über italienische Kunst geschrieben. Zahlenmäßig steht Deutschland also an der Spitze, Magisterarbeiten spielen erst seit 1981 eine bedeutende Rolle, sie schnellen von 106 in diesem Jahr auf 233 im Jahre 1985 hoch. Dieser Rekordoutput ist erstaunlich, wenn man bedenkt, daß die Zahl der Professoren im Vergleich zum englischen Sprachbereich gering ist (vgl. P. Herde, in: *Die Zeit*, 13. Juni 1986). Zurücksetzung oder Verzicht auf eigene Forschungstätigkeit der Hochschullehrer ist die Folge dieser Situation. Magisterarbeiten und Dissertationen gehören zur grauen Literatur, sie sind mühsam zu beschaffen und spielen in der Wissenschaftsdiskussion eine relativ geringe Rolle, Ausnahmen bestätigen die Regel. Gegenstände werden nicht selten zwei- oder dreimal bearbeitet, Magisterarbeiten unterscheiden sich in der Themenstellung nicht grundsätzlich von Dissertationen, einige wären besser als Habilitationsschriften vergeben, z. B. „Jakob Burckhardt und Aby Warburg in ihrer Beurteilung der Kultur der italienischen Renaissance“. Zuweilen liegt die Qualität der Magisterarbeiten erheblich höher als die der Dissertationen, der zeitliche Aufwand und der Umfang überschreitet vielfach die Forderungen der Prüfungsordnungen. In den Dissertationsthemen liegt ein Schwergewicht auf den Städten Venedig, Florenz und Rom, Quattrocento, Manierismus und Barock werden als Perioden überwiegend bearbeitet, einige Künstlernamen tauchen häufig auf, nämlich Ghiberti, Donatello, Pontorno, Palladio und Bernini. Jüngste Tendenzen der internationalen Italienforschung, wie das Studium des Klassizismus um 1800 oder die Quellenforschung, spielen kaum eine Rolle. Besonders selten sind Arbeiten über Zeichnungen und Druckgraphik, Themen zum Kunstgewerbe fehlen ganz und gar. Hier zeigt sich, daß die Museen geringen Einfluß auf die Vergabe von Themen haben, obwohl vielfach Museumsbeamte Lehraufträge wahrnehmen. Neue methodische Ansätze wie Computerforschung, kollektive Biographie usw. sind nicht zu finden, die Gesamttendenz ist eher konservativ und wenig experimentierfreudig.

Heute gehört ein gewisser Mut dazu, sich an einem deutschen Auslandsinstitut als Assistent zu verdingen, nach der Rückkehr wird der junge Wissenschaftler in einigen Ländern als zu bejährt betrachtet, um noch in den Öffentlichen Dienst einzutreten, gleiches gilt für die Stipendiaten der Forschungsgemeinschaft oder des DAAD, die Angebote der letztgenannten Einrichtung werden zu wenig genutzt. Der langfristige Italienaufenthalt junger Wissenschaftler hat eine wesentliche Grundlage für die Qualität deutscher Italienforschung geschaffen, diese Tätigkeit kann nicht im Fernstudium betrieben werden. Die liberale Handhabung des Stipendienwesens darf nicht aufgrund bürokratischer Überlegungen verloren gehen.

Weder Selbstgefälligkeit noch Schwarzmalerei sind am Platze. Die Ausbildungsmöglichkeiten in der deutschen Italienforschung sollten durch einen noch intensiveren

Kontakt zwischen Auslandsinstituten und Einrichtungen in der Bundesrepublik gefördert werden. Eine stärkere Einbeziehung auch der Museen würde eine besondere Bereicherung bedeuten.

D. H.

Gunter Schweikhart, Kassel/Bonn

*Forschung und Nachwuchs im Bereich der Kunstgeschichte Mittel- und Oberitaliens*

Forschung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sind im Bereich der Kunstgeschichte Mittel- und Oberitaliens eng verzahnt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat über die Förderung großer Projekte, wie z. B. das von Degenhart und Schmitt herausgegebene „Corpus der Italienischen Zeichnungen 1300—1450“, eine größere Zahl von Forschungsvorhaben auf individuellen Antrag hin gefördert. Zumeist wurden die Stipendien an Promovierte, die sich durch eine weitere wissenschaftliche Arbeit qualifizieren wollten, vergeben.

Institutionell wurde die Forschung für den Bereich von Mittel- und Oberitalien ganz wesentlich vom Kunsthistorischen Institut in Florenz getragen, das seinerseits eine Einrichtung des Bundesministeriums für Forschung und Technologie in Bonn ist. Das Deutsche Studienzentrum in Venedig ist ein interdisziplinäres Institut, in dem auch die Kunstgeschichte durch Kurz- oder Jahresstipendien vertreten und gefördert worden ist.

Am Kunsthistorischen Institut in Florenz werden derzeit drei größere Forschungsprojekte durchgeführt. Erstens „Die Kirchen von Siena“. Angestrebt wird dabei ein umfassendes Handbuch aller Kirchen in Siena in alphabetischer Reihenfolge. Insbesondere hinsichtlich der Bau- und Ausstattungsgeschichte ist dabei vielfach Neuland betreten worden. Der erste Band erschien in drei Teilen 1985. Zweitens werden weiterhin „Die Selbstbildnisse in den Uffizien“ als wichtiges Projekt des Instituts vorangetrieben, und drittens wird die Herausgabe der Dombauakten gefördert.

Die Forschungsprojekte dienen gleichzeitig der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Sie bieten meist ein breites Betätigungsfeld zur Erprobung und Vertiefung von wissenschaftlichen Praktiken und Kenntnissen. In der Regel ist die Mitwirkung an einem Projekt oder die Durchführung eines individuellen Forschungsvorhabens zeitlich begrenzt. Die beruflich bedingte Rückkehr nach Deutschland bedeutet in den meisten Fällen eine empfindliche und einschneidende Zäsur: begonnene Arbeiten können nur schwer und unter persönlichen Opfern zu Ende gebracht werden. Im Interesse einer Verstärkung der Italienforschung ist hier Hilfe dringend geboten. Die Beurlaubungen seitens deutscher Institutionen sollten großzügiger gehandhabt, die deutschen Institute in Italien mit Mitteln besser ausgestattet werden, um die kontinuierliche Weiterführung von Forschungsvorhaben — und damit auch die Verbindung zum jeweiligen Forschungskontext — zu ermöglichen.

G. S.

Christoph Luitpold Frommel, Rom

*Zum Problem von Forschung und Nachwuchs an den deutschen Italieninstituten*

Die Verbindung zwischen der deutschen Kunstgeschichte und den Forschungsinstituten in Florenz und Rom hat sich im Lauf der letzten Jahrzehnte bedauerlicherweise ge-